von Claudiha-Gayatri Matussek

Löwenzahn. Mit Mila. Für Hasi. Beglückendes Pflücken

Viel ist es nicht, aber kostbar ist es: das, was sich frühlingsfrisch von selbst aus der Erde nach oben reckt neben den Rosenpflanzen, Primeln und Narzissen auf meinem Balkon.
Mein lieber Freund und Neffe bekam bei seinem Besuch einen frischen Strauß Löwenzahnblätter auf den Teller. An zwei Stellen hatte ich sie gepflückt als hellgrünes Büschel, ein bisschen weiter weg die dunkleren grünen Blätter. Die ersteren hatten sich fein in die Luft getastet, zwischen Gitter und Bodenkacheln. Die zweite Ladung aus der Erde im Blumenkasten hatte sich stärker und selbstbewusster in die Senkrechte begeben. Zum Blattbüschel gab's Frischkäse mit Kräutern samt aufgewärmter Brezel. Das Ganze hat ihm sichtlich gemundet. Zünftiges Kauen, zufriedenes Lächeln, genüssliches Schlucken, frei von Hektik. Das waren die schönen Zeichen. Kein Krümel blieb übrig auf dem Teller. Es war echtes Annadanam (Sanskrit): mit Essen-geben beglücken, als Geber selbst beglückt werden – im mitfühlenden Herz, im mitschmeckenden Magen. Ich lächelte zurück: Ja, dein Magen hat das Sagen!

Vorher hatten wir uns intensiv unterhalten. Sein Magen hatte in letzter Zeit viel Schmerz verdauen müssen. Er hatte schon einmal ein Magengeschwür gehabt. Jetzt war es eine heftige Gastritis gewesen. So ein Magen kann einen zur Verzweiflung bringen! Oder ist es umgekehrt? Die Gefühle im Herz verzweifeln den Magen? In der Trauer um ein geliebtes Wesen, das sich in den Himmel verabschiedet hat, in der Angst vor Einsamkeit, in der schmerzlichen Erfahrung, nicht ernst genommen zu werden.

Zur Begrüßung hatte ich uns den Tee aus Löwenzahnwurzeln und Fenchelsamen gemacht. Neben dem grünen Tee ist er mein Lieblingstee. Besonders abends als täglicher Magenberuhiger. Denn auch mein Magen hat das Sagen. Kaum ist zu viel schlechte Laune und Empörung im Umfeld hör- und fühlbar, mag er mich nicht mehr so. Ebenso benimmt sich meine Leber als warnendes Stimmungsbarometer. Während bestimmter Begegnungen und Gespräche ballt sie die Faust, übt Druck aus und die Galle piekt mich.

Meine geliebte Teemischung kannte der Willi noch nicht. Nun beruhigte sie auch ihn. Das warme Getränk erleichterte ihn. Es öffnete sein Herz. Nach einer Weile beteten wir eines meiner täglichen Gebete: „Mein Herz, ich fühle dich. Der Schmerz erlöse sich". Wir legten die Hand aufs Herz – Hand und Herz im gegenseitigen Fühlen. Es ist ein wahres Mantra für die lange schöne Weile. Es klingt in die innersten Tiefen. Dieser Kopf da oben darf still werden. Am Ende: „Danke Jesus und Maria. Amen".

„Die liebe Mila ist dir nicht bös. Tiere sind so vergebend. Du weißt es. Sie sind alles gebend.“ Willi weinte. Für eine Woche war er in Barcelona gewesen. Es war, entgegen aller Hoffnung, keine herzerhebende Zeit. Als er zurückkam, war er dankbar, dass sich die weißschwarze Mischlingshündin über sein Wieder-da-sein freute. Obwohl es ihr schon nicht so gut ging.
Für viele Jahre war Mila immer die treue Begleitfreundin gewesen, für ihn, für seine Schwester, ihren Mann, deren Kinder, seine Mutter. Sie war der Familienschatz, immer neugierig schnuppernd, bei jeder Gelegenheit freudig wedelnd. Fremde Besucher oder am Hof vorbeigehende Spaziergänger bellte Mila wachsam an, rechtzeitig ankündigend.
Nach seiner Ankunft waren sie sofort Gassigehen, hin zum Wald. Danach gab’s Futter, für ihn und den Hund. Er briet sich eine vorgewürzte Fleischkeule. Wahrscheinlich ein Sonderangebot … Damit hoffte er, seine Enttäuschung über den nicht geglückten Aufenthalt in der schönen spanischen Stadt zu balancieren. So wie der Mensch es halt öfter macht: den unbequem gekränkten Magen von oben her, scheinbar hilfreich, zustopfen. Doch weder eine abrundende Sättigung noch ein erleichtertes Wohlgefühl stellten sich ein.
Mila hatte ihm beim Vorbereiten interessiert zugesehen. Während Willi aß, reichte er ihr den Knochen. Sie, natürlich, wie man es als Hund macht: knabberte, schleckte und kaute.
Am nächsten Morgen brach ihr System zusammen. Der Magen war kollabiert. Sie segnete das Zeitliche und verließ ihren wuscheligen Fellkörper für immer.

Das war zu viel für ihn, den mitfühlenden jungen Mann, der immer alles gut machen will, der sich um jeden bemüht, jedem gerne hilft. Nun machte er sich die schlimmsten Vorwürfe. Vielleicht sei er daran schuld, dass sie jetzt gehen musste? „Der Knochen war kein gutes Futter“, schluchzte er. „Das ist möglich“, sagte ich. „Aber vielleicht hat sie mit ihrem Abschied sogar extra auf dich gewartet, um dich noch einmal zu sehen.“ Willis Atem zuckt. Er ist ein Freund, der keinen Schein bewahrt, der mich miterleben lässt, wie es ihm wirklich geht.
„Lieber Willi. Lass uns an sie denken. Wir schicken ihrer Seele ganz viel liebende Gedanken. Auch ich liebe es, sie in mir zu erinnern, obwohl ich sie nicht so oft gesehen habe. Dein Schwager hat mir immer wieder Fotos von ihr mit den Kindern geschickt. Schicken wir unser ‚Danke‘ zu ihrem Seelenlicht, ihrem feinen Wesen.“ Er rennt in die Toilette, holt die Klopapierrolle, um genug weiches Papier zum Nase-schnäuzen zu haben. Sein Gesicht entspannt sich, wird wieder hell. Wir legen nochmal die Hand auf unsere Herzen. Leise, in sanftem Tonfall, fast wie gesungen, wiederholen wir das Gebet, immer wieder. „Mein Herz ich fühle dich. Der Schmerz erlöse sich.“ Während der vielen Minuten öffnet sich eine immer friedlichere Atmosphäre zwischen uns und im Raum. Willi atmet tief durch. Er öffnet die Augen. „Ja, genau. Das mache ich jetzt jeden Tag. Danke.“

Mit dem Löwenzahn habe ich nicht nur einmal beglückende Erfahrungen gemacht. Vor vielen Jahren pflückte ich täglich seine heilsamen Blätter. Es war in der Zeit, die auf das Matheabitur zuging, im vorletzten Jahr auf dem humanistischen Gymnasium in Schwabing. Damals wirkte dieser Stadtteil am Englischen Garten, da, wo wir wohnten, noch relativ dörflich. Viele Häuser von heute gab es Anfang der 70er nicht. Da waren Wiesen, Gärten. In der Nachbarschaft gab es auch eine große Gärtnerei mit Blumen, Gemüse, Kräutern. Alles war immer frisch. Zu seinem Erscheinungsbild passte da noch das Schwabinger Wappen im blauen Schild: mit zwölf goldenen Ähren. Ihre Halme werden von einem silbernen, zu einer Schleife verschlungenen Band zusammengehalten. Dieses hatte Prinzregent Luitpold im Dezember 1886, im Zuge der Stadterhebung als eigenes Stadtwappen ab dem Januar 1887 an-

geordnet. Unter dem Namen Suuapinga, Siedlung eines Schwaben, war das Dorf 782 erstmals erwähnt worden. Es ist fast 400 Jahre älter als München, das erst 1158 gegründet wurde. Im Schatten der mächtigen Residenzstadt war Schwabing noch bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ein kleines Dorf von Fischern und Milchbauern gewesen.

Sein Werden durfte mein lieber Hasi also in nicht nur allzu hochstädtischer Umgebung mit meiner Begleitung erfolgreich erleben, von Baby bis fast vollständig erwachsen. Ich war glücklich, dass meine Eltern erlaubten, dass er bei uns in der Wohnung sein Zuhause samt meiner Betreuung bekam. Die Wohnung war rundum umgeben von alten und jungen Bäumen.

An den Wochenenden waren wir regelmäßig auf dem Hof, im Zuhäusl der Bauern, im Nachbardorf des Dorfes, wo jetzt Willis Zuhause ist.
Im Frühjahr war der älteste Sohn des Bauern zu mir gekommen. Stolz zeigte er mir das winzige Häschen. In seiner Hand hielt es sich still, in sich zusammengezogen. Er hatte es auf dem Feld gefunden, möglicherweise verlassen von der Mutterhäsin. Seine glorreiche Idee war, es der größten Mutterkatze des Hofs als Kleines zum Aufziehen zu überlassen. Es würde doch zu ihren vor kurzem geborenen Kätzchen passen.
Ich erlaubte mir heimlich, ihn nur bedingt ernst zu nehmen. Die in meinen Augen dumme Idee, das Kleine der Katze auszuliefern, wollte ich auf keinen Fall gelten lassen. Zu sehr war mein Herz schon involviert. Mein erster Blick auf das Häschen hatte bereits alle Schutzwünsche aktiviert. Einen eitlen Streit um Pflegehoheit wollte ich jedoch nicht auslösen. Um seinen Stolz nicht zu kränken, wegen möglicher doofer Folgen, seinem gefürchteten ‚Nein' zu meiner Idee, wählte ich eine verständnisvolle Sprechweise. Schließlich mochte ich ihn, den ambitioniert Ältesten der Geschwisterreihe des Bauern, der aber fast acht Jahre jünger war als ich. Oft hatten wir gemeinsam die Kühe gefüttert, im Stall den Mist weggeräumt.
Zunächst wollte ich ihn ehren für die Hasenrettung vom Feld. Als Landmensch war er im Alltag an Tod und Leben gewöhnt – erstmal großziehen, dann schlachten. Das war normal.
Ich wollte ihn von meiner Art der Fürsorge überzeugen. Ich war sicher nicht in Gefahr, angesichts eines Hasen vom Hunger übermannt zu werden, die Katze höchstwahrscheinlich schon. Hasen essen, war bereits als Kind nie mein Ding gewesen, obwohl ich den Braten von gesunden naturfrischen Hasen und Wildtieren kannte. Mein Großvater war Jäger gewesen. Seine Beuten rührte ich in der Regel nicht an , selbst wenn sie von meiner Großmutter als noch so edle Speisen kredenzt wurden.

„Das Häschen ist kaum größer als eine Maus. Die Katze meint es bestimmt nicht böse. Aber stell dir vor, sie verwechselt es mit einer Maus und bekommt Appetit, wenn sie es bei sich hat. Was machst du dann? Ihr seid natürlich froh, wenn eure Katzen die Mäuse in Stall und Haus in Schach halten. Die sind es einfach gewohnt, kleine Viecher als Futter anzusehen."
Er biss sich auf die Lippen, schaute zu Boden, dann zu mir. „Stimmt irgendwie." Trotzdem hielt er das Häschen noch fest.
„Ich finde toll, dass du es gefunden hast. Danke, dass du es mir zeigst." „Ich weiß ja, dass du unsere Tiere magst." „Sowieso. Ich kann es in die Stadt mitnehmen. Das würde ich super gerne machen." „Hast du denn Zeit?" „Die finde ich." Mein Ziel rückte näher.
Seine Zeit war nach der Schule voll vom Mitarbeiten am Hof. Deswegen hätte er die Katze als Mutter in die Pflicht nehmen müssen. „Würdest du überhaupt merken, wenn sie das Kleine verputzt hat? Es wäre doch sicherer, wenn du es mir gibst. Bis übermorgen, zum Sonntag, sind wir hier. Du kannst zuschauen, was ich mache. Ich sag der Mami, dass sie in Traunstein ein Puppenfläschchen kaufen soll. Dann nehme ich eure frische Kuhmilch und verdünne sie. Kuhmilch unverdünnt ist ungesund und zu viel." „Woher weißt du das?"

Obwohl Stadtmensch, war es jetzt an mir, stolz zu sein: „Das weiß ich schon lange. Wir waren als Kinder bei der Omi am Schliersee. Die Nachbarn hatten einen großen Hof. Die haben für alle Tiere gut gesorgt. Die hatten auch Ahnung von den Tieren im Wald und auf dem Feld."
Endlich, fast wie erleichtert, überreichte er mir das Hasenbaby. „Vielleicht bist du wirklich besser geeignet als die Katze." Überglücklich nahmen meine Hände das zerbrechliche Wesen entgegen. Ich hob den Pullover. Es kam an meine Brust, direkt an mein Herz. Behutsam legte ich die Hand auf den Stoff über ihm. Möge es fühlen: Hier bist du zu Hause.
Meine Mutter fuhr sogar, obwohl es spät am Nachmittag war, sofort nach Traunstein. Sie fand ein Puppenfläschchen. Nachdem sie zurück war, füllte ich es bis zum Drittel mit der Milch der abendlichen Melkzeit. Dazu kam warmes Wasser. Nicht zu heiß!
Ich hielt das Fläschchen vor das kleine Maul. Das Tier musste doch hungrig sein. Aber sein Vertrauen war noch nicht geweckt. Es drehte den Kopf weg. Ich sollte es noch in Ruhe lassen. Die ganze Nacht war es bei mir am Herz, jetzt unter dem Nachthemd. In der Früh am nächsten Morgen gab es dasselbe wieder, frisch aufbereitet. Vorsichtig tröpfelte ich etwas vom Getränk um sein Mäulchen. Plötzlich kam sein Zünglein nach draußen. Es schleckte am Tropfen. Es streckte den Kopf zum Fläschchen. Endlich nahm Hasi meine mütterliche Stillung an. Es entwickelte sogar eine gewisse Gier. Gleichzeitig signalisierte es bei jeder Fütterung, wann es genug für seinen Magen war. Dabei schloss sich das Mäulchen. Das Tier vertraute mir fühlbar. Es kuschelte sich in meine Hände hinein.

Zu Hause in der dreistöckigen Schwabinger Wohnung stand zunächst die breite Nestschachtel mit Heu im unteren Stockwerk, im Zimmer von mir und meiner Schwester. Hasi sollte wissen: Ich bin fast rund um die Uhr für dich da. Die ersten Tage war ihm das Fläschchen am wichtigsten. Sein Körper freute sich. Sein Magen war fühlbar gut im Vertragen. Das Hasenbaby durfte sein, wie es gut für es war. Sobald es konnte, erkundete es die Umgebung. Ziemlich schnell hielt es sich an seinen Heu-, Pippi- und Verdauungsplatz. Es verstand bald, dass ich vormittags zwar weg, aber mittags mit der Stillmilch zuverlässig zur Stelle war. Unsere Wiedersehensfreude schenkten wir uns täglich.
Dann bekam sein Schachtelnest mit dem Heu den Platz unter dem Sofa, im Esszimmer im mittleren Stockwerk, wo auf dem Boden gegenüber dem Sofa der Fernseher stand. Der Hohlraum unter dem Sofa wurde sein Lieblingsort für seinen Rückzug.

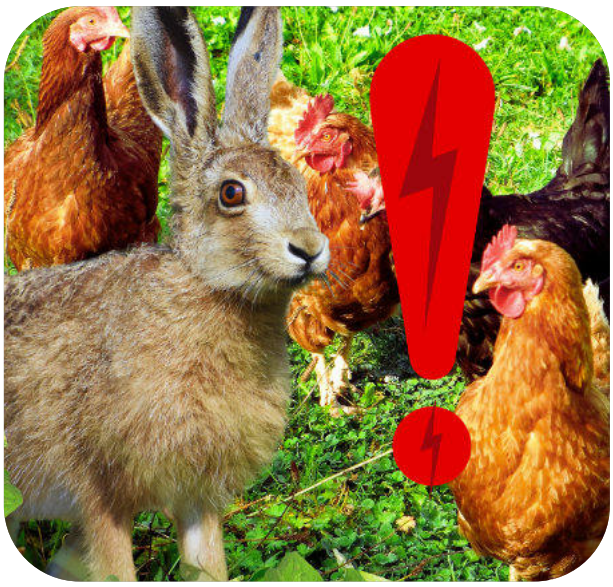
Der Hasi war größer geworden. Die Zeit war gekommen, um auszuprobieren, ob er schon Blätter knabbern konnte. Ja! Nun waren es nicht mehr nur das Fläschchen und Weichfutter. Im nahen Englischen Garten wuchs mehr als genug Löwenzahn – erst hellgrün und weicher, dann dunkleres Grün. Hasis Fressen entwickelte sich parallel zu den Ausdrucksfähigkeiten der kostbaren Pflanze. Nach der Schule ging ich direkt zum Pflücken, dann nach Hause, um meinen Hasi zu beglücken.
Allabendlich lag mein Vater auf dem Bauch vor dem Fernseher. Das war für Hasi das Zeichen, aus dem Rückzug nach draußen zu kommen. In Höhe der Füße meines Vaters putzte er sich. Jedes Ohr wurde sorgfältig nach vorne gezogen, das ganze Fell abgeschleckt.
Nach der intensiven Selbstversorgung hoppelte er zum Bildschirm. Erstmal wollten die feinen Ohren erstaunt mitlauschen. Er schnupperte an der Oberfläche herum. Ob da eventuell etwas Interessantes zu bemerken wäre? Anscheinend nicht. Also: umdrehen und sich neben die Schulter meines Vaters setzen, mit erhobenen beweglichen Ohren, in die gleiche Richtung wie er blickend, um zwischendurch immer wieder den Bildschirm abzusuchen, ob da vielleicht doch etwas Wertvolles für seine Hasenwelt auftauchen würde. Doch es war interessanter, meinem Vater freundschaftlich fernsehsehend zur Seite zu sitzen.

Die ganze Wohnung hatte Teppichboden. Auch die Treppen waren bezogen. Hasi und ich übten, was es heißt, den Weg über die Stufen zu erforschen.
Die Bewegung von unten nach oben fiel ihm zunächst leichter. Er begann mit einem Sprung auf die erste Stufe. Bumm. Mit der Nase dagegen. Noch! Zu hoch! Doch dann, plötzlich, gelang sie, die erste Stufe nach oben. Noch nicht die zweite. Doch schon bald die zweite. Dann, juchhe! Die dritte …
Irgendwann blieb ich unten an der Treppe stehen, um zuzusehen. Die Sprünge gelangen immer geschmeidiger. Noch heute sehe ich den frohen Blick, als mein Zögling zum ersten Mal die ganze Treppe nach oben geschafft hatte. Stolz schaute er zu mir nach unten, beide Lauscher in meine Richtung geöffnet. Ich rief ihm zu, wie super er das gemeistert habe. Sein Blick antwortete: „Komm rauf. Hol mich wieder!" Jedes Mal wartete er, bis ich ihn aufs Neue herunterholte. Einige Tage ging das so. Bis die nächste Stufenbewegung

dran war: von oben nach unten, die ihm sichtbar Respekt einflößte. Dann, aber! Kam er mir endlich, vorsichtig, Stufe für Stufe, von oben nach unten entgegen, wo auch die Wohnungstür war. Zwischen den Treppenübungen machte der reifer werdende Hase gern Atempausen, um sich an mich zu kuscheln und Kraft tanken. Die Treppe war zunächst zum Forschungsfeld von Hupfen, dann zum alltäglich freudigen Hoppelfeld geworden. Von unten nach oben, von oben nach unten.

Er wusste genau, wo ich wieder eintreten würde, wo er mich mittags zu erwarten hätte. Um mittags den von mir im Englischen Garten gepflückten Löwenzahn entgegenzunehmen. Wenn ich eintrat, streckte er sich. Er klopfte mit den vorderen Füßen an mein Bein. „Du warst pflücken. Den ganzen Vormittag habe ich gewartet. Gib ihn mir endlich, den gschmackigen Löwenzahn."

Es war Mai geworden. Es wurde sehr warm. Über zwei Monate waren meine Eltern meinem Hasi sehr zugetan und tolerant gewesen. Was auch immer er an Entdeckungstouren in der Schwabinger Wohnung unternommen hatte, wurde, teilweise sogar freudig, geduldet. Nun aber begannen Diskussionen. Meine Mutter bestand darauf, dass die Fenster auch nachts zum Hinterhof offen zu sein hätten. Ich meinte, die Fenster könnten ja offen, dabei die Läden aber bitte heruntergelassen sein. „Er kann inzwischen zu gut springen. Was ist, wenn er auf den Esstisch hüpft und von dort aufs Fensterbrett? Ich will, dass die Fenster offen sind, ohne Laden davor. Die Gefahr ist, dass er vom Fenster aus nach draußen hüpft. Hier, vom dritten Stock aus, überlebt er das nicht. Wir bringen ihn zurück aufs Land. Die Bauern lassen ihn sicher auf den Hühnerhof."
An einem nächsten Freitag, nach der Schule, musste ich die das geliebte Tier mitnehmen. Auf der Fahrt in den Chiemgau saß er in seinem Heunest auf meinem Schoß. Mit frisch gepflücktem Löwenzahn und Rotklee vor Nase und Maul.



Die Bäuerin war schon informiert. „Ja. Da iis ea. Mir hamm scho gwart. Er iis echt grässer worn." Neben der Eingangstür ins Zuhäusl war das Türl auf die umzäunte Hühnerwiese mit ihrer Nachthütte. Vom Küchenfenster im Zuhäusl aus konnten wir die gackernde Schar immer beobachten. Die Hühner streckten und wendeten ihre Köpfe mit den roten Zacken darauf. Ständig gab es etwas, das sie dazu brachte, die Köpfe hin und her zu wiegen. Manchmal konnte ich mir nicht verkneifen, sie für dumm zu halten, je nach ihrem seltsamen Geschau und Gehabe, wenn ich von innen her ans Küchenfenster klopfte.
Jetzt, wo ich Hasi der neuen Situation mit Umzäunung und den Gackerhanseln übergeben sollte, betete ich um eine gemeinschaftliche Intelligenz für alle auf der Wiese Beheimateten. Möge sich auch der bunte Hahn nicht nur krähstolz aufblasen, sondern bitte mittierisch fähig sein! Hasi tat mir leid. Ich tat mir leid. Doch ins freie Feld, wo er ursprünglich herkam, wollte ich ihn noch nicht schicken. Die Bäuerin und der älteste Sohn waren nüchterner. Obwohl sie mich verstanden. „Es werd scho!" Etwas anderes wollte ich auch nicht. Ein bisschen dachte ich darüber nach, ob seine Zähne der neuen Wildnis standhalten würden. In München war ich mit ihm einmal beim Tierarzt gewesen. Der hatte eine Zahnschiefstellung festgestellt.
Schon am nächsten Tag war Hasi wie ausgewechselt. Er fremdelte. Nicht nur mit den Hühnern, auch mit mir. Ich konnte nicht mehr so einfach auf ihn zugehen. Er suchte das Weite. War er mir beleidigt? War der Schreck zu plötzlich? Auf der Wiese gab es hohes Unkraut, die Hühnerhütte, aber keinen so schönen Heunestplatz wie in der Stadtwohnung.
In meinem Herz sammelten sich schmerzliche Fragen. Ich trat auf die Hühnerwiese. Ich hoffte, er würde zu mir kommen, mich begrüßen. Nein ... Konnte sein freies Feldhasenwesen wirklich so schnell aktiviert worden sein? Die Hühner schauten. Hasi verzog sich in das hinterste Eck. Sonntagnachmittag, vor der Abfahrt nach München, winkte ich in den Hühnerhof. Irgendwo muss er doch sein?

Am nächsten Wochenende war er bereits nirgendwo. Da waren nur mehr Hühner. Wie üblich ihre Köpfe drehend und wendend, mit dem Hahn, der auf dem Boden herumscharrte.
Von den Bauern bekam ich wenig zu hören. Sie wüssten nicht, wo er sei. Vielleicht von selbst entkommen? Nein, sie hätten nichts gemacht. Hatten sie ihn gar zur Familienspeisung auserkoren? Trotz ihres „Naaa“ war ich misstrauisch. Ihre Hühner schlachteten sie schließlich regelmäßig. Nicht nur einmal hatte ich kopflose, blutende Hühnerkörper ihre letzten Rennversuche unternehmen sehen. Das alles auf der Wiese zwischen Hühnerfeld und Zuhäusl, was mir nie Appetit gemacht hatte.
In mir bohrte die Frage. Würde ich Hasi je wiedersehen? Wo? Draußen auf dem Feld? Während ich dies schreibe, spüre ich wie damals das Frageloch in meinem Herz: WO???

Ich schaue auf die Engelkarten. Wenn ich sie ziehe, zeigt sich mir oft das Bild mit dem Engel Yvonne. Er sitzt auf dem Baum und spielt die Gamba. Im Text dazu heißt es: „All die Tiere, die du je geliebt hast, sind ständig um dich, wie Schutzengel … Deine verstorbenen Tiere sind im Himmel glücklich, spirituell gesund, verspielt und zärtlich.“

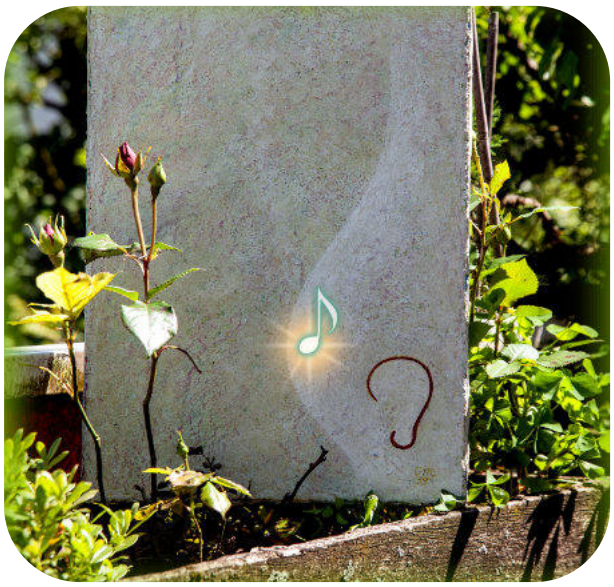
Ich stelle mir vor, dass Mila nun meinem Hasi begegnet. Die Hündin kam erst viele Jahre später im Nachbardorf zu unserer Familie, lange nach Willis Abitur. Die großen Wiesen, Heimat von Feldhasen und Rehen, liegen zwischen den beiden Dörfern im Chiemgau.
Das Zuhäusl beim Bauern war während meiner Schulzeit unser Landhäusle. Nach meinem Abitur konnten meine Eltern im Nachbardorf den alten Hof aus dem 16. Jahrhundert erwerben. Dort wurden, als ich viele Jahre später dort lebte, die Kaninchen Haselnuss und Palmkätzchen meine hoppeligen Zimmergenossen. Auf der Gartenwiese dieses alten Hofs wächst immer genug Löwenzahn zum Pflücken. Im Frühling strahlen uns seine Blüten an, um die Menschen, ihre Leber, ihre Galle und alle empfänglichen Mägen zu beglücken.

Die einen pflücken, um zu pflücken, weil sie die Kräuter so gut kennen, weil sie so viel damit anfangen können. Ich bin keine andauernde Kräuterpflückerin. Auf den Weg mache ich mich in speziellen Situationen. Das Pflücken selbst aber fand und finde ich immer erfüllend.
Um die Zeit des Abiturs und dann die ersten Jahre im Studium galoppierte ich hinter der Mutter meiner damaligen besten Freundin durch den Bergwald bei Bozen, jährlich im Spätsommer. Pilze sind zwar keine Kräuter, aber sie in ortskundiger Begleitung zu sammeln, fand ich toll. Obwohl sie schon betagt war, ließ die Mutter sich nicht bremsen. Die frischesten Pilze sollten für die Familie auf den Tisch. Ein bisschen war es wie pflücken. Unvergesslich ist mir das sich fleißige immer wieder Bücken zwischen den Bergrenneinheiten. Am Stiel drehen war die passende Bewegung, um das Pilzwesen aus der Erde zu heben, um danach die leere Stelle mit Laub oder Moos zu füllen oder mit gepflücktem Farn, der überall seine gemusterten Blätter anbot.

Diesen Artikel beende ich am Gründonnerstag mit meinem Liebesbrief an den Löwenzahn.
Es passt so gut: Für den Donnerstag vor Karfreitag gilt die 9-Kräuter-Suppe als traditionelle Speise. Das Christentum übernahm die Kultspeise von den Germanen, Kelten, Balten und Slawen. Die magische Zahl neun sollte den vom Winter geschwächten indigenen Völkern ihre Lebenskräfte zurückbringen. Neun ist die heilige Zahl der Vollkommenheit.
Für deine Gründonnerstagsuppe kannst du dir aus dem Reichtum der Kräuterwelt die für dich passenden Pflanzen auswählen: Gundermann, Giersch, Guter Heinrich, Spitzwegerich, Gänseblümchen, Sauerampfer, Vogelmiere, Pimpinelle, Scharbockskraut, Brennnessel, Taubnessel, Schafgarbe, Bärlauch, Brunnenkresse, Knoblauchrauke, Löwenzahn, Weidenröschen, Rauke, Melde und Labkraut. Auch die Küchenkräuter Schnittlauch, Kerbel, Petersilie, Liebstöckel, Thymian, Salbei oder Dill kannst du verwenden – je nach dem, was in deiner Gegend wächst, was zu erwerben ist. Dann pflückst du oder bückst dich im Laden, um deine Zutaten aus dem Regal zu entnehmen. So eine stärkende Suppe darfst du dir natürlich auch nach Ostern immer wieder machen.
Bei mir muss immer der Löwenzahn dabei sein. Ohne ihn geht's nicht.
„Geliebter Löwenzahn, hier kommt mein Liebesbrief an dich. Für mich bist du ein Engel, wenngleich dich viele einfach nur als unkräutigen Bengel bezeichnen. Ich glaube nicht, dass diese Menschen dich je wirklich richtig betrachtet haben: von Kopf bis Fuß. Deine mutige, sonnige Frühlingsfreude verkündende Blüte, deine gschmackigen Stängel, vor allem deine Wurzeln. All das ist von Mutter Erde geliebt, so gut genährt. Jedes Teil von dir nährt auch uns Menschen und die Tiere. Die Wurzeln sind gut für die Leber. Die Stängel im Frühling für die Galle. Deine Blüten bereichern den Salat. Getrocknet sind sie, im heißen Wasser zu Tee gezogen, ein belebendes Getränk. Dein Sein, dein sich in Fülle-Geben begeistert nicht nur meinen Magen.
Den Boden unter den Füßen verlierst du nie. Auch wenn du zwischen Pflastersteinen hervorlugst, gehst du in die Tiefe. Dein Kopf verliert sich nie im Wolkenkuckucksheim, selbst wenn sich deine Blüten nach ihrem Verblühen in Pusteblumen verwandeln. Alle Teilchen fliegen dann durch die Luft zum Himmel hin, um als Samen wieder zurück zur Erde geflogen, ihren neuen Blühplatz zu finden. Mein liebster Löwenzahn, du bist mir mehr als fein!
Als ich 2017 zur Osterzeit mit dem Mammakarzinom umgehen musste, samt OP und Bestrahlungen, kam nachts deine göttliche Wurzel zu mir. Vor dem Einschlafen machte ich die von Swami Kaleshwar empfohlene Muttermeditation. „Liebe Mami, ich danke dir für mein Leben." Nach vier Wochen kam ich auf die Idee, sie zu erweitern. Ich setzte den Dank an die Mutter meiner Mutter vor den Dank an meine Mutter: „Liebe Omi, ich danke dir für das Leben von der Mami." Genau in dem Moment hast du mir deinen energetischen Strom geschickt, auf der linken Körperseite. Du kamst als deine Wurzel zu mir. Du hast mich dazu gebracht, das Gebet zu erweitern. Bis hin zur Ur-Ur-Ur-Urgroßmutter. Im Herzensdank an die Ahnenverbindung bis hin zu Mutter Erde.

Sicher weißt du noch, dass die Omi deine eigenwillige Ausbreitung nicht überall auf ihrer von Hand gepflegten Wiese duldete. Trotzdem hast du mich heilsam verbunden mit dem einst geliebten Garten der Omi, mit meinen Wurzelgefühlen als Kind. Du weißt sicher auch, dass ich zu früh auf die Welt kam, weil meine Mutter mit ihrer Mutter so einen schlimmen Streit hatte. Dass ich deshalb die Flucht nach draußen suchte. Der ayurvedische Arzt sagte zum Mammakarzinom: „Töchter haben ein subtiles Mitgefühl und Mit-

leiden mit ihrer Mutter. Auch wenn sie sich dessen nicht bewusst sind, sogar wenn sie die Mutter ablehnen.“
Danke, mein lieber Löwenzahn, dass du so treu bist, so dass ich dich nie vergessen konnte. Die Wiese vom alten Hof, den meine Eltern kauften, ist voll mit dir. Da darfst du tun und lassen, was du willst. Als ich dort lebte, konnte ich meine Kaninchen Haselnuss und Palmkätzchen mit dir beschenken. Es ist so schön, dass ich damals den Hasi, später die beiden Kaninchen und jetzt den Willi auf ganz besondere Weise mit dir beglücken konnte.
Danke dir und Mutter Erde. Amen.“

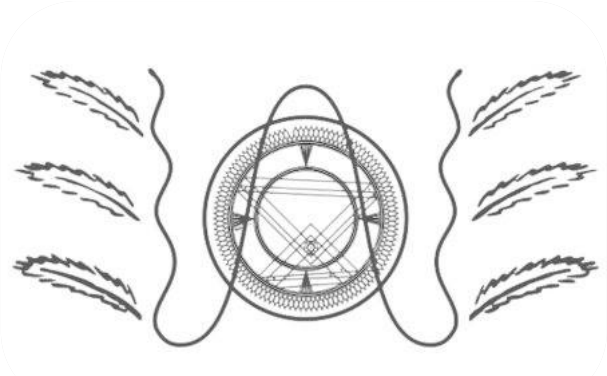


Als Stimmkünstlerin und Stimmanalytikerin gebe ich abschließend die Botschaft: mit dem GrundTON der Erde zu tönen, ihn in Verbundenheit mit dem Bauchnabel, unserem körperlichen Beginn, zu erleben, wird dir zum erdenden Segen – mit deiner Stimme, für dein Körperinstrument im Leben mit Mutter Erde, im Einklang mit dem Himmel, der All’Einen kosmischen Urkraft.

Für meine heilsame Stimmbegleitung, für klärende Mantras, dem Kaleshwar-Mantra-Yoga kannst du dein kostenfreies Erstgespräch, per zoom, mit mir hier buchen: **https://calendly.com/voicewings**

In meinen Büchern, Artikeln, meiner Musik, den CDs, findest du Inspirationen.
Siehe. **www.fluegel-der-stimme.de**

Mit den Löwenzahngeschichten, die ich so ohne Willi und Mila, dann mit meinem Hasi, das ihn vor über einem halben Jahrhundert Füttern, nicht erzählen könnte, sage ich, Claudiha-Gayatri, danke an GartenWEden. Denn dies ist seine letzte Ausgabe. Die Themen der Hefte haben mich motiviert, Zusammenhänge in eine schöne Sprache zu bringen: denn Sprache klingt in uns, selbst nur beim stummen Lesen. Ja, im GartenWEden war es schön gewesen!

TONlichte Grüße aus dem Schwabinger Stimmstüberl, München. AUM

Claudiha-Gayatri Matussek
www.fluegel-der-stimme.de